

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 20 (2013)
Heft: 229

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die St.Galler Kunsthalle entdeckt den Israeli Dani Gal – einen Virtuosen im Umgang mit der Politik des Worts. von Kristin Schmidt



Dani Gal: Ausstellungsansicht, i.e. (screenshot version x2), 2013, Courtesy: der Künstler; Freymond-Guth Fine Arts, Zürich (Bild: Gunnar Meier)

Konstruiert die Sprache die Welt? Die Wirklichkeit? Die Wahrheit? Die Vergangenheit? Wie funktioniert unsere Sprache im Umgang mit der Welt? Wie verknüpfen wir Sprache mit Bedeutung? Gibt es, was sich nicht sagen lässt?

Die Fragen sind so allumfassend wie die Sprache selbst. Sie ist Werkzeug und Methode. Sie ist Gegenstand der Wissenschaft, der Philosophie, der Kunst. Sie lässt sich manipulieren, formen, beherrschen und ist doch unerschöpflich und komplex. Sprache wird bewusst oder unbewusst eingesetzt, um Gedanken, Geschichte und Gefühl zu formen.

Ein beispielloser Roman

Ein Wörterbuch, und damit sind wir mitten in der St.Galler Kunsthalle drin, scheint da noch das objektivste Medium. Doch bereits dort fängt die Zweideutigkeit an, finden sich Sätze, die weder harmlos noch neutral sind, sobald sie auf die Weiterführung der Lesenden treffen – und das tun sie unweigerlich. Dani Gal hat das *Oxford Dictionary* durchgearbeitet und in einer achtjährigen Arbeitsphase sämtliche Beispielsätze herausgelöst und hintereinander in einem Buch abgedruckt. Das Layout gleicht dem eines Romans und suggeriert damit einen Zusammenhang der Sätze. Tatsächlich aber fügen sie sich nur durch das Gelesenwerden zu einem Text.

In der jüngsten Variante der Arbeit funktioniert nicht einmal mehr das: In der monographischen St.Galler Ausstellung projiziert der Künstler die Wörterbuchsätze zu zweit nach dem Zufallsprinzip nebeneinander. Dinge, Beobachtungen, Bekanntmachungen, Gedanken, Wünsche, Hoffnungen fließen gleich dem Joyce'schen Bewusstseinsstrom vorüber, aber jeder Satz, jede Wortgruppe steht für sich. Dennoch beeinflussen sie einander. Ein Satz öffnet ein Assoziationsfenster. Automatisch versuchen wir den nachfolgenden Satz dort zu integrieren. Es gelingt fast immer, denn Dani Gals Projektion eröffnet unendliche Denkräume. Ist es beispielsweise möglich, den Satz «She wrote something on a small piece of paper» zu lesen, ohne sich jene Sie und den Grund ihres Schreibens vorzustellen?

Die Geschichten beginnen sich zu schreiben, die Lücken werden unwillkürlich gefüllt – Mechanismen des Denkens laufen ab. Auch bei jenem Radiogespräch zwischen John Cage und Morton Feldman. Es wurde im Januar 1967 geführt, aber im Archiv hat sich nur eine beschädigte Aufnahme erhalten. So steht der für die ganze Ausstellung titelgebende Satz «Do you suppose he didn't know what he was doing or knew what he was doing and didn't want anyone to know?» ohne direkten Vorgänger da und erhält in der Endlosschleife einen neuen Nachfolger. Der Satz führt ins Leere und doch auch wieder nicht. Zudem zeigt er, wie kleinste Änderungen in Wortstellung oder Buchstabenanordnung die Bedeutung vollständig verändern, ja, in ihr Gegenteil verkehren können.

Wiesenthal und Speer

Kleinste Verschiebungen ziehen grösste Konsequenzen nach sich. Das gilt für die Kommunikation im Alltag wie im gesamten gesellschaftlichen Kontext. Wenn Dani Gal den nationalsozialistischen Architekten Albert Speer über das Reichshauptstadtprojekt Germania sprechen lässt und dieser erst von «Hitlers grössenwahnsinnigem Vorhaben» redet und es dann in «unser grössenwahnsinniges Vorhaben» korrigiert, zeigt sich die Kraft eines einzigen Pronomens. Die geschilderte Szene ist Teil des Films *Wie aus der Ferne (As from Afar)*. Der knapp halbstündige Film wurde von der Kunsthalle St.Gallen koproduziert und thematisiert im Stil eines Reenactments die Freundschaft zwischen dem Holocaustüberlebenden Simon Wiesenthal und Albert Speer.

Den Rahmen bildet ein Text Ludwig Wittgensteins über Gedächtnisbilder. Der Film ist voller Querverweise sowie komplexer Zeit- und Raumverschränkungen. Das dichte Bezugsgeflecht der Recherchen trifft auf assoziationsreich gesetzte Bilder und Dialoge. Es sind inhaltlich und ästhetisch höchst aufgeladene Werke, die der 1975 in Jerusalem geborene und in Berlin lebende Dani Gal in St.Gallen präsentiert.

Bis 19. Januar 2014. kunsthallestgallen.ch

Erst zwanzig und schon Kult

«Klang und Kleid», der coolste und «unnützte» Laden der Alpennordseite, wird zwanzig Jahre alt und feiert: mit Popeye, einem schwarzhumorigen Frank Sinatra und einer gehörigen Portion Italo-Swing. *von Corinne Riedener*

Bücher, Krawatten und Einkaufsgutscheine in Ehren, aber wer in St.Gallen jemals auf der Suche nach einem wirklich originellen Geschenk war, weiss, dass sich die paar Schritte weg von der Multergasse Richtung Talhof lohnen: ausgesuchtes Vinyl, abgefahrene Kostüme, Retro-Klamotten, Poster und Kameras oder «Psycho»-Duschvorhänge – das «Klang und Kleid»-Sortiment passt in keine Kategorie. Oder wie Gründer Pino Stinelli sagt: «Bei uns gibt es irgendwie alles, was niemand braucht.» – «Aber was alle wollen», müsste er etwas weniger bescheiden hinzufügen, denn viele der Stücke haben längst Kultstatus erreicht. Und nicht nur sie, auch der Laden selber: Im Dezember feiert «Klang und Kleid» sein zwanzigjähriges Bestehen.



Emanuele Urso



Frank Sanazi



Club 111

Heute ist «Klang und Kleid» in der ehemaligen Tankstelle an der Torstrasse 20 zu finden. Ein Ort wie James Dean: zwar von gestern, aber bis heute heiss geliebt – im Stil eines Diners aus den 50ern, inklusive Plastik und Pin-up-Poster-Girls. «Wir konnten es einfach nicht zulassen, dass die Tankstelle abgerissen werden sollte», sagt Stinelli. Deshalb hat er den Laden 2008 mit seinem siebenköpfigen Team dorthin verlegt. Zuvor war «Klang und Kleid» vier Jahre lang in Hinterlauben, wo mittlerweile Mani seine Gitarren verkauft.

Dabei hatte alles relativ klein angefangen, auf zwei Stockwerken an der Schwertgasse 7, im Dezember 1993. «Wir planten ursprünglich ein Konzertlokal mit integriertem Laden, weil das kulturelle Angebot zu dieser Zeit in unseren Augen recht spärlich war.» Allerdings war es damals schwierig, einen Raum dafür zu finden. «Die mittlerweile abgeschaffte Bedürfnisklausel besagte nämlich, dass ein solches Lokal nur an Orten entstehen dürfe, an denen bereits vorher eine gastronomische Infrastruktur bestand», erzählt Stinelli. Man habe deshalb zu Beginn auf «halblegalem» Weg versucht, eine Art «Privat-Club» im Linsebühl auf die Beine zu stellen. «Was allerdings nicht klappte, weil eine lokale Rocker-Gang das Quartier für sich beanspruchte. So starteten wir «Klang und Kleid» mit samt Veranstaltungen kurzerhand an der Schwertgasse und blieben elf Jahre lang dort.»

Heute schmunzelt er beim Gedanken an die Drohungen von damals. Zu Recht: Die «Unicorns» sind längst weg, im Ruhestand oder anderweitig gezähmt, Stinelli hingegen hat ein florierendes Nischen-Geschäft inklusive dreizehnjährigem «Klang und Kleid»-Ableger in München und beschäftigt mittlerweile 25 Angestellte. Im Gegensatz zu St.Gallen ist das Geschäft in der Bayrischen Landeshauptstadt aber fast ausschliesslich auf den Online-Versand spezialisiert – eine Disziplin, in welcher der heute 44-jährige Stinelli zu den Pionieren gehört. In St.Gallen kämen etwa achtzig Prozent der Erträge aus dem Versand. Nicht zuletzt deswegen sei die ehemalige Tankstelle an der Torstrasse ideal: als Umschlagplatz für die Lastwagen einerseits, andererseits weil sich das alte Garagentor öffnen lässt und so den Innenhof freimacht für sporadische Apéros und allerlei andere Feste.

Diese werden seit jeher grossgeschrieben und geniessen einen ähnlich nostalgischen Stellenwert wie die Vespa-Espresso-Tassen des «Klang und Kleid»-Sortiments: An der Eröffnung 1993 gab unter anderem das «Halle K»-Multimedia-Projekt eine Hellraumprojektor-Performance zum Besten. Mit den Jahren folgten weitere Anlässe an ungewohnten Orten, etwa in einem Fünfzigerjahre-Hotel oder in der St.Galler Mülenschlucht. «Wir sind ständig auf der Suche nach Speziellem und Kuriosum für unsere Events», sagt Stinelli, der auch zum Palace-Gründerteam gehört.

Um den letzten zwanzig Jahren Ehre zu erweisen, wird deshalb gebührend gefeiert – im Palace am 7. Dezember. Mit Klängen des «King of Swing» Emanuele Urso und Entertainer Frank Sanazi, der sich auf der Bühne in Las-Vegas-Rüschen-Kleider hüllt. Und mit einem Popeye-Comic-Hellraum-Theater des Berner Ensembles «Club 111» – ein vielversprechendes Line-Up für einen Abend, der voraussichtlich wie die anderen vor ihm in die wilden und kultigen «Klang und Kleid»-Party-Annalen eingehen wird.

«KNK»-Birthday-Bash:

Samstag, 7. Dezember, Palace, 19.45 Uhr
klangundkleid.ch

2013 war das Kinojahr der Söhne – jedenfalls in der Ostschweiz: Nach Marcel Gislers *Rosie* und Peter Liechtis *Vaters Garten* kommt jetzt *Karma Shadub* ins Kino, Ramòn Gigers Auseinandersetzung mit seinem Vater Paul Giger. Und mit dessen Musik. von Peter Surber



Giger und Giger im St.Galler Dom. (Bild: Filmstill)

«Entscheidender als der Film waren für mich die Gespräche», sagt Paul Giger. Insgesamt fünfzig Stunden, manchmal halbe Nächte hindurch, hat Ramòn Giger, der Filmemacher, mit seinem Vater, dem Geiger, gesprochen und geschwiegen und gefilmt – nur ein Bruchteil davon ist in den Film *Karma Shadub* eingegangen. Ein zentraler Teil allerdings: Der Sohn konfrontiert den Vater mit Kindheitserinnerungen, mit Fragen zur Scheidung der Eltern, mit dem Vorwurf, der Vater sei allzu abwesend gewesen. Vieles bleibt ungesagt zwischen den zwei harten Köpfen, die die Worte suchen und manchmal nicht finden. «Ungeheuerliche Fragen» stelle er, wirft Paul Ramòn einmal vor. Von Verlustgefühlen und Verletztheit, aber auch vom «künstlerischen Geltungsdrang» dem prominenten Musiker-Vater gegenüber spricht der Sohn.

Im Privatissimum

Eindrücklich ist die Ehrlichkeit, um die beide ringen und die sie sich, als eine Art Grundvoraussetzung für den Film, auferlegt haben. Der «Vertrag», der am Anfang stand, hatte es dabei in sich: Ramòn Giger verlangt und erhält von seinem Vater «carte blanche», ohne Vetorecht, wie auch immer der Film ausfallen würde. Diesen Vertrauensbeweis bereue er auch im Nachhinein nicht, der Film sei zwar sehr persönlich, aber auch respektvoll ausgefallen, bestätigt Paul Giger heute, ein halbes Jahr nachdem der Film in Nyon ein erstes Mal gezeigt wurde und den Wettbewerb des renommierten Dokumentarfilmfestivals gewann.

Gelegentlich fragt man sich als Zuschauer zwar, ob man zum Giger'schen Privatissimum wirklich Zutritt habe – und ist doch mächtig in den Sog dieser zugleich schonungslosen und achtsamen Suche nach der Familienwahrheit hineingezogen. Eine Suche, bei der auch Mutter Ursina Erdmann eindringlich zu Wort kommt. Und die im Offenen endet.

In der Kathedrale

Neben dem familiären zieht sich ein zweiter, musikalischer Strang durch *Karma Shadub*. Den Titel, tibetisch für «tanzen-

der Stern», trägt auch das Musikstück, das Paul Giger 1982 zur Geburt von Ramòn komponiert hatte und das er bis heute in wechselnden Programmen spielt. Nervig für den Sohn, dass er insgesamt fünf Vornamen trägt, darunter auch die zwei Namen (Karma Shadub) – er stellt den Vater deswegen im Film einmal, halb humoristisch, zur Rede. Die Komposition aber ist ein Glück, ein spiralig drehendes, in die Knie und in die Schläfen fahrendes Klangerlebnis.

2011 wird aus dem «tanzenden Stern» ein Tanzstück. Marco Santi, der St.Galler Tanzchef, hatte Gigers Musik seit Jahren im Ohr, ohne ihn zu kennen. 2011 finden die beiden zusammen, Santi choreographiert *Karma Shadub* und zwei weitere Giger-Kompositionen zu den Festspielen im St.Galler Dom. Die Kompanie tanzt, Paul Giger spielt, neben ihm Cembalistin Marie-Louise Dähler und Schlagzeuger Pudi Lehmann, Hans Eberhard dirigiert den rund fünfzigköpfigen Chor, und weil ich mitgesungen habe, kann ich sagen: Der Film fängt die Atmosphäre der damaligen Produktion treffend ein.

Es war eine aufregende Proberei im hundert Meter langen Kathedralraum, Körper und Klang gemeinsam unterwegs mit Werken, die ihrerseits Räume umspannen, vom tibetischen *Karma Shadub* und dem gregorianischen *Tropus* bis zum altägyptischen Totenbuch, das Giger zum Hauptstück des Abends (*Pert Em Hru*) inspiriert hat. Und noch ein Bild bleibt in Erinnerung: Zwischen all den Akteuren Ramòn Giger und Co-Kameramann Jan Gassmann an der Arbeit, mit der schweren Kamera auf den Schultern, unermüdlich.

Himmlisch und irdisch

Karma Shadub mag der Film eines Vater-Sohn-Konflikts sein – mindestens so sehr ist es eine filmische Hommage des Sohns an den Vater geworden. Die Musik bekommt darin viel Raum. Das himmlische Flirren und sehr irdische Berserkern von Paul Gigers Experimental-Geigenspiel klingt lange nach, verschmilzt mit der Ostschweizer Landschaft: Paul Gigers Wohnhaus in Rehetobel und sein Refugium am Walensee, das alte Trogner Bädli im Goldachtobel oder das verwunschene Haus der Kindheit.

Er selber möge sich nicht mehr sehen und hören im Film, gesteht Paul Giger – und Regisseur Ramòn Giger geht es, wie vermutlich jedem Filmemacher, ähnlich. Die beiden sind jetzt, wo *Karma Shadub* ins Kino kommt, an neuen Orten unterwegs. Etwas weniger hartköpfig vielleicht, wie der versöhnliche Schluss vermuten lässt.

Kinostart am 10. Dezember,
Kinok St.Gallen. Spieldaten siehe Kalender.

Der Gral und die Atombombe

Mit *Parzival und das Atom* geben Nathalie Hubler und Pierre Massaux ihren Einstand im St.Galler Off-Theater 111. von Sebastian Ryser

Es ist die letzte Woche vor der Premiere – die inzwischen, am 20. November, stattgefunden hat: Im Theater 111 herrscht konzentrierte Probenatmosphäre. Im Zuschauerraum stehen Scheinwerfer herum, ein paar Requisiten liegen auf den roten Samstühlen. Noch wird an Details gefeilt, doch schon jetzt ist klar: Das Stück, das Schauspielerinnen Nathalie Hubler und Regisseur Pierre Massaux zeigen, ist keine leichte Kost. *Parzival und das Atom* ist ein dichtes, dunkles Stück. Das Bühnenbild ist stark reduziert: ein leerer, weisser Raum, kaltes Licht, kaum Requisiten. Nichts soll von der Erzählerin ablenken, die eine Stunde lang in unterschiedlichen Rollen die leere Bühne bespielt.

Heldensaga und Hiroshima

Grundlage des Stücks ist die mittelalterliche Parzival-Erzählung nach den Romanen von Chrétien de Troyes und Wolfram von Eschenbach. Die Geschichte des jungen Parzival, der fernab der Gesellschaft aufwächst, auszieht, um Ritter zu werden und auf der langwierigen Suche nach dem Gral unzählige Abenteuer bestehen muss. Ein gewaltiges Epos, das Hubler und Massaux stark gekürzt haben. Die meisten Nebenhandlungen und Figuren sind gestrichen, übrig blieb nur die Grundstruktur: Station für Station wird die Entwicklung von Parzival auf seiner Suche nach dem Gral erzählt. Der Gral steht in dieser Inszenierung für das Leben – aber was wäre das Gegenteil dieses Grals?

Diese Frage haben sich Hubler und Massaux am Anfang des Arbeitsprozesses gestellt und kamen auf die Entwicklung der Atombombe. Eine zweite Thematik, die dem Parzival-Stoff gegenübergestellt wird. Augenzeugenberichte aus den Stunden nach dem Abwurf der Atombombe über Hiroshima, Reden von US-Präsident Henry Truman und Gedanken des Philosophen Denis de Rougemont werden in den Parzival-Text eingewoben. Moderner Kriegshorror trifft auf mittelalterliche Rittergeschichte.

Diese Kombination scheint nicht naheliegend, aber sie funktioniert. Nahtlos gehen die Textfragmente ineinander über, wecken neue Assoziationen und verändern so den Blick auf die anderen Texte. Oft weiss man nicht mehr, ob man sich in der Gralsburg oder zwischen japanischen Kriegstrümmern befindet. Das ist verstörend – und hat eine beeindruckend starke Wirkung. Die Gemeinsamkeit der verschiedenen Stoffe ist die Suche nach Erkenntnis und ihrer Folgen für die Menschen. Auf der einen Seite steht Parzival, der erst lernen muss, Fragen zu stellen, bevor er den Gral finden kann, und auf der anderen Seite die moderne Wissenschaft, die das Streben nach Erkenntnis bis zur Perversion – der atomaren Zerstörung – getrieben hat.

In der Testphase

Zwei Jahre haben sich Nathalie Hubler und Pierre Massaux mit dem Parzival beschäftigt. Diese lange Auseinandersetzung mit der Textvorlage merkt man dem Stück an. Kein Satz ist zu viel. Präzise ist auch das Spiel von Nathalie Hubler. Sou-

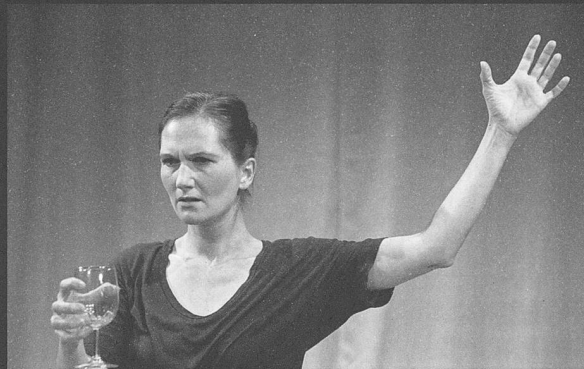


Foto: Marcel Winter

verän schlüpft sie in die verschiedenen Rollen und überzeugt als Erzählerin mit starker Präsenz.

Es ist das erste Stück, das Hubler und Massaux für das Theater 111 produziert haben. Dieses ist erst im September in den ehemaligen Räumen des Kinok an der Grossackerstrasse gegründet worden. Zusammen mit Joséphine François, Kathrin Bosshard, Thomas Furrer, Claudia Wirth und Franziska Hoby bilden sie das siebenköpfige Kollektiv, das den neuen Theaterraum leitet: alle aus der freien Szene, alle mit ganz unterschiedlichen Hintergründen. Diese Vielfalt sei spannend, sagt Hubler und erhofft sich einen fruchtbaren Austausch unter den Akteuren. Für eine erste Bilanz sei es aber noch zu früh. Im Moment gehe es darum, sich aufeinander abzustimmen sowie den Raum und seine Möglichkeiten auszutesten.

Einen Testlauf unternimmt auch die Compagnie Buffpapier: Sie hat am 14. und 21. Dezember «carte blanche» an der Grossackerstrasse 3.

Parzival und das Atom.

Theater 111,

1. und 8. Dezember, 17 Uhr

4. und 7. Dezember, 20 Uhr

17. und 18. Januar 2014, 20 Uhr

th111sg.ch

Verklärte Vergangenheit

Zusammen mit dem Aufschwung der ~~S~~ekerei hat der Jugendstil seine rankenden Blüten in St.Gallen getrieben. Das Buch *Avantgarde und Sonnenschein* schwelgt davon. von Marko Sauer

Ein verklärter Blick prägt das Verhältnis von St. Gallen zum Jugendstil – gerade als die Stadt zum grossen Sprung ansetzte, entwich die Luft. Geblieben sind neben dem Gefühl einstiger Grösse einige Gebäude, Strassenzüge und Ensembles. Der Blick zurück auf die heroische Zeit der Stadt ist immer auch eine Mutmassung, was gewesen wäre, wenn die Welt sich ein bisschen anders gedreht hätte.

Häuser und Bäume

Mit Kathrin Lettner wagt eine neu Zugezogene den Blick auf das reiche Erbe der Stadt. Seit fünf Jahren wohnt sie in St.Gallen, ihr Bekanntenkreis ist gewachsen und mit ihm die Möglichkeiten, die Häuser auch von innen zu sehen. Vor drei Jahren fasste sie den Entschluss, ein Buch über die Villen jener Epoche herauszugeben. Auf knapp 200 Seiten gibt sie ihrer Begeisterung für den Jugendstil nun Ausdruck.

Sechs Aufsätze geben eine Übersicht über Einzelbauten und Zeitgeist. Mit Jost Kirchgraber, Martin Schregenger und Edgar Heilig schreiben regional verankerte Fachleute. Ihre Aufsätze sind entsprechend belesen und versiert, ebenso der kunsthistorische Blick von Stefanie Lieb. Da sich alle vier Texte aber auf wenige, anerkannte Referenzbeispiele beziehen, entsteht ein Kaleidoskop der Analysen – anregende Facetten ein und derselben Sache.

Spannend wird es, wenn Peter Müller der Geschichte der Mammutbäume nachforscht. Sie belegen, wie weltläufig die Bewohner der Stadt waren. Dabei erzählt Müller eine Geschichte von Entdeckungen und Geltungsdrang, die nicht ohne Ironie geblieben ist: Denn die jungen Bäume haben alle Krisen gut gemeistert und erinnern hundert Jahre später mit ihrer Grösse an die einstige Bedeutung der Stadt. Die Faktenlage zu den Bäumen ist dünn, und der Autor muss mit Spekulationen die Bruchstücke zusammenfügen.

Mit der gleichen Erzählfreude erweckt Monika Kritzmöller die Villa Margrit zum Leben. Ihre Hauptdarstellerin ist die Dame, die im Relief der Villa dargestellt wird. Die Autorin lässt ihre fiktionale Heldin durch das stattliche Gebäude streifen und zeigt an ihr das Lebensgefühl und die Errungenschaften der Epoche. Ihr subjektiver Blick deckt sich mit dem der Herausgeberin. Denn die Auswahl der abgebildeten Häuser folgt keinem wissenschaftlichen Anspruch. Dies ist die Gratwanderung des Buchs: Es sucht einen Weg zwischen wissenschaftlicher Akribie und der persönlich gefärbten Interpretation einer Epoche.

Zwiespältige Fotografie

Dass dieser Grat recht schmal ist, zeigen die Bilder des Fotografen Manfred Witt. Mal tauchen die Bilder tief ein in die handwerklichen Details der Häuser, dann zeigen sie atmosphärische Gärten und Interieurs. Einige Fassaden und



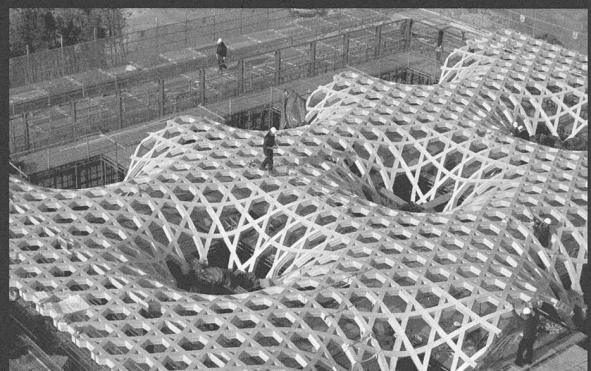
Strassenansichten sind belanglos und erfüllen zudem kaum die Anforderungen an professionelle Architekturfotografie. Die Bilder vermitteln den Eindruck, das Leben scheine in der Erstellungszeit der Häuser stehen geblieben zu sein. Nur einmal stören rote Plastikstühle auf einem Balkon die Idylle, und ein Cheminée fordert die historische Substanz heraus. Bei aller Neugier und Unvoreingenommenheit hätte man sich gewünscht, dass Kathrin Lettner ihren Blick präziser lenkt.

Kathrin Lettner (Hg.): *Avantgarde und Sonnenschein – Wohnbauten in St.Gallen 1895–1915*, Niggli Verlag, Sulgen 2013. Fr. 84.90.

Holzweg mit Zukunft

Er baut aus Holz Konstruktionen, die man bis dahin dem uralten Baustoff nicht zugemutet hätte. Zum Beispiel das neue Tamedia-Haus in Zürich des Architekten Shigeru Ban. Oder das geschwungene Dach des Centre Pompidou in Metz und das Golfhouse von Yeosu (Südkorea, Bild). «Leidenschaftlich auf dem Holzweg» heisst die Ausstellung im Zeughaus Teufen, sie würdigt den 70jährigen Holzbauer Hermann Blumer. Und kontrastiert seine Arbeit pfiffig mit künstlerischen Interventionen, von Katalin Deér, Ursula Palla, Stefan Rohner oder Fridolin Schoch. Blumers Schaffen wird auch in einem Buch des Appenzeller Verlags gewürdigt: «Holz kann die Welt verändern». (Su.)

Zeughaus Teufen, bis 9. März 2014
zeughausteufen.ch



Gegen den neuen Puritanismus

«Weniger Verbote! Mehr Genuss!» Gleich im Titel seiner Sammlung bringt der Ethnologe, Journalist und Roman-Autor David Signer (geboren 1964 in St.Gallen, lebt in Zürich) die Botschaft auf den Punkt, die in seinem Bündel frivoler Essays steckt. Doch Signer kreiert darin keine neue hedonistische Linke, sondern tritt politisch Korrekten jeglicher Couleur auf den Schlips. Mit Verve greift der Freigeist die in der westlichen Welt einmal mehr, einmal weniger, in der Schweiz aber massiv um sich greifende Bevormundung der Bürger in Sachen Lustgewinn und Normabweichung an.

Gespickt mit vielen historischen Vergleichen, ausgerüstet mit psychologischen und kulturkritischen Argumenten, tritt Signer eine wahre Breitseite gegen den neuen Puritanismus los. Und er wird so mancher Leserin, so manchem Leser aus dem Herzen sprechen, wenn er dem von «Gesundheitsaposteln und Ökofundamentalisten» orchestrierten «Kreuzzug gegen Tabak und Alkohol» entschlossen entgegentritt. In seinem Pamphlet stört er das Totalitäre der Hysterie um das abstinente als das einzig gute Leben auf und relativiert es anhand zahlreicher Beispiele.



Doch nicht nur dies: Signer beleuchtet auch Tabuzonen. In seinem «Aufruf gegen die Entmündigung» bearbeitet er Themen wie sexuelle Übergriffe, Pädophilie, Pornografie. Dabei erklärt er sich in einem anthropologischen Exkurs: «Es geht hier nicht einfach um ein Lob der Betrunkenheit, des Fressens, der Prostitution, der Pädophilie, des Seitensprungs... Aber um die Erinnerung daran, dass Grenzüberschreitung nicht das Gegenteil von Kultur ist, sondern deren Kern.»

Freilich wusste schon William Blake, dass «die Strasse der Ausschweifung zum Palast der Weisheit führt», doch diese Botschaft hat heute eine neue Dringlichkeit, heute, im Zeitalter der propagandistischen Hygiene, der ganzheitlichen Disziplinierung und der moralischen Supervision aller. Das macht Signers versierter Einspruch klar. Seine Essays exponieren sich für ein Laisser-vivre, für ein Mehr an Freiheit. Ihre Lektüre lohnt sich. Florian Vetsch

David Signer: *Weniger Verbote! Mehr Genuss!*
Ein Aufruf gegen die Entmündigung.
 Haffmanns & Tolkemitt, Zürich 2013. Fr. 9.90

Weiss auf schwarz liebe beisst

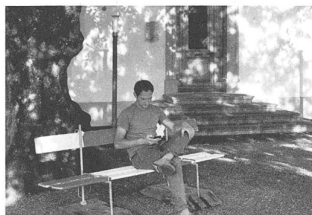
du wirfst mir
 fenchel ins gesicht
 mit der zeitung haust du mich
 und dann tuts dir leid
 dein haar riecht
 das licht ist aus
 du liest nicht
 was ich dir
 auf den rücken schreib
 liebe beisst
 an seltsamen stellen
 du musst zurück
 in die klinik
 sie haben hier
 die medizin nicht
 die du brauchst
 dein bus fährt
 jetzt weg von mir
 ich seh dir nach
 und ich denk mir
 du mich auch
 liebe beisst
 an seltsamen stellen
 ich freute mich
 als dich mein schneeball
 ins gesicht traf
 ich freute mich
 als dich der fahrer
 aus dem bus warf
 ich lachte
 ich dachte daran
 wie weit der weg
 zu fuss war
 liebe beisst
 an seltsamen stellen
 du lachst und weisst
 dass du mir gefälltst
 wenn du schach spielst
 mit dir selbst
 und du bescheisst
 deine beine deine hand
 der film hält an
 und liebe beisst
 liebe beisst
 an seltsamen stellen

Ihr kennt ihn als Oliver Maurmann;
 doch sein Name ist GUZ. Er ist der bes-
 te Freund des Menschen, und wir
 trauen ihm. Wir, die neue Generation in
 dieser illegalen Bar, besser bekannt
 als die geheime Weltregierung. Was wir
 wollen? Eine leichte Amnesie und
 uns kratzen. An seltsamen Stellen. (co.)

«liebe beisst» stammt vom GUZ-Album
Der beste Freund des Menschen,
 veröffentlicht am 8. November 2013.
guzmusik.ch, aeronauten.ch

Monatstipps der Magazine aus Aarau, Basel, Bern, Luzern, Olten, Vaduz und Winterthur

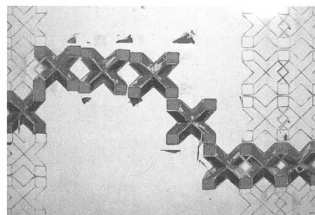
JULI



Bitte warten ..., bitte warten ...

Sechs Monate unseres Lebens warten wir vor roten Ampeln, fünf Jahre verbringen wir beim Schlange stehen, 68 Stunden jährlich warten wir am Telefon. «Le monde attend – Die Kunst des Wartens», die Ausstellung im Forum Schlossplatz in Aarau bietet Gelegenheit, das Warten zu erforschen. Mit Arbeiten von Georgette Maag, Sebastian Marbacher (Bild), Bessi Nager, Christoph Ruckstuhl, Corina Rüegg, Sabine Trüb, Nives Widauer und anderen. **Le monde attend – Die Kunst des Wartens**
Bis Sonntag, 9. Februar 2014,
Forum Schlossplatz, Aarau
forumschlossplatz.ch

Programmzeitung



Kunst. Grenzüberschreitend.

600 Kunschtchaffende aus dem Raum Basel haben sich beworben oder wurden von Kunsthäusern direkt eingeladen. Nach diesem Auswahlverfahren ist an der «Regionale» deshalb lokale Kunst zu sehen, die internationale Strömungen spiegelt. Beteiligt sind Arrivierte oder Newcomer, die nicht selten den Ort der Präsentation einbeziehen. Begleitete Bustouren, Filme, Gespräche, Lesungen und Performances erweitern die Schau zu einem vielfältigen Stelldichein. **14. Regionale – Zeitgenössische Kunst im Dreiländereck**
Bis Sonntag, 5. Januar 2014, verschiedene Orte zwischen Basel, Freiburg und Strasbourg
regionale.org

BERNER kulturagenda
www.kulturagenda.ch

Die existenzielle Unsicherheit

Sie hat ein ähnlich beeindruckendes Werk wie Alberto Giacometti geschaffen: Die französische Plastikerin Germaine Richier schuf Skulpturen, die den Menschen in seiner existentiellen Unsicherheit zeigen. Das Kunstmuseum Bern zeigt die erste Retrospektive zu Richier in der Schweiz und präsentiert rund 60 Plastiken ihres Schaffens, das bereits zu Lebzeiten international Anerkennung fand und heute eine beeindruckende Wiederentdeckung ist. **Germaine Richier**
Bis Sonntag, 6. April 2014,
Kunstmuseum Bern
kunstmuseumbern.ch

041

Das Kulturmagazin



Auf dem Trip

Die Künstlerinnen Fang Yun Lo, Hyun-Jin Kim und Deborah Gassmann aus Luzern tanzen sich durch Motive wie Bewusstsein, Kontrolle und Macht. Auch Beamer-Projektionen, Rauchschwaden und der schleppende Post-Rock von Schlagzeuger Patrick Zosso und Sänger Philipp Burrell (beide ehemals Marygold) gehören zum Repertoire des Performance/Tanz-Trios. Von einer koreanischen Tageszeitung inspiriert, beschäftigt sich das Kollektiv im aktuellen Projekt mit dem Phänomen des Stalkings. **Polymer DMT: «Die Anderen»**
Mittwoch 12., Donnerstag 13. und Freitag 14. Dezember, Südpol, Kriens
sudpol.ch

KOLT



Olten's künstlerisches Spektrum

Dieses Jahr soll ein vielfältiger und repräsentativer Überblick über das Schaffen von Künstlerinnen und Künstlern mit Bezug zum Kanton Solothurn geboten werden. Aus 189 Kunschtchaffenden wurden 57 ausgewählt. Das künstlerische Spektrum wie das Rahmenprogramm sind vielseitig, das Altersspektrum reicht von Jahrgang 1988 bis 1927. **29. Jahresausstellung**
Sonntag, 1. Dezember bis Sonntag, 26. Januar 2014, Kunstmuseum Olten
kunstvereinolten.ch
kunstmuseumolten.ch

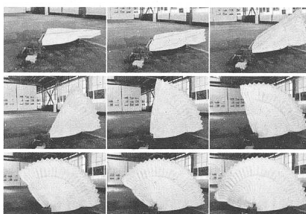
KuL



Auf Spurensuche

Eddy Rischs Fotoausstellung ist noch bis Mitte Monat in der Galerie Domus im Rathaus Schaan zu sehen. Der in Schaan geborene ehemalige Blick-, Schweizer-Illustrierte- und Keystone-Fotograf verbrachte 2010 drei Monate in Berlin und begab sich dort auf eine fotografische Spurensuche. Er dokumentierte eindrücklich das jüdische Leben in Berlin – das Damals und Heute, zu sehen im Hier und Jetzt. **Eddy Risch – Spurensuche in Berlin**
Bis Sonntag, 15. Dezember, Galerie Domus, Schaan
domus.li

Coucou



Das Spiel mit den Augen

Die Dezember-Ausstellung hat in Winterthur jahrzehntelange Tradition und zeigt jeweils eine breite Überblicksschau über das regionale Kunschtchaffen. Dieses Jahr bietet sie 34 Kunschtchaffenden eine Plattform, ihre aktuellen Arbeiten vor Publikum zu bringen. Dabei spielen viele ihrer Werke mit unseren Sehgewohnheiten – sie irritieren und bringen zum Staunen durch die visuell reizvolle Art, mit der die Kunschtchaffenden Materialien thematisieren. **Dezember-Ausstellung**
Sonntag, 8. Dezember bis Sonntag 5. Januar 2014, Kunstmuseum Winterthur
kmw.ch

Mit Saiten zusammen bilden diese unabhängigen Kulturmagazine die Werbeplattform «Kulturpool» und erreichen gemeinsam eine Auflage von über 200'000 Exemplaren.
kulturpool.biz